

## Dreizehntes Kapitel.

## Die Regierung des Domitian.

J. E. 81. Jene Liebe, die alle Stände des Staates zum Titus trugen, erleichterte auch Domitianen die Thronbesteigung, wiewohl man bereits eine ziemlich schlimme Meinung von ihm gefaßt hatte. Sein Ehrgeiz war bekannt genug, und seine Eitelkeit ausserte sich gleich zu Anfange seiner Regierung, in der lächerlichen Erklärung, daß er es sey, der seinem Vater und Bruder das Reich gegeben habe, und daß er igt bloß empfangen was ihm gebühre.

Der Anfang seiner Regierung erregte jedoch die Besten Hoffnungen. Er war freygebig und gerecht. Sein Abscheu vor aller Grausamkeit gieng so weit, daß er einstens, Stiere zu opfern, verbot. Statt fremdes Gut ungerechter Weise an sich zu reißen, lehnte er sogar die Vermächtnisse ab, die ihm von Leuten waren hinterlassen worden, welche selbst Kinder hatten. Der Gerechtigkeit befließ er sich so ernstlich, daß er ganze Tage damit zubrachte, die partheylichen Aussprüche der gewöhnlichen Richter zu verbessern oder umzustößen. Er schonte weder Mühe noch

noch Kosten, um die verbrannten Büchersammlungen wieder herzustellen, und schickte einige Leute nach Alexandrien, welche die verloren gegangenen Werke nach den dort vorhandenen Exemplaren abschreiben und corrigiren mußten.

Es dauerte jedoch nicht lange, so begann die natürliche Bösartigkeit seines Gemüthes sich zu zeigen. Statt die Wissenschaften zu kultiviren, wie sein Vater und Bruder gethan hatte, vernachlässigte er alles Studium, und befließ sich eifrigst der niedern Künste des Bogenschießens und Spielens. In jenem hatt' er eine solche Fertigkeit, daß er öfters einen seiner Slaven in einer beträchtlichen Entfernung mit ausgebreiteten Händen sich hinstellen ließ, und seine Pfeile gerade durch die engen Zwischenräume der ausgespannten Finger zu schießen wußte. Er führte dreyerley Kampfspiele ein, welche alle fünf Jahre gefeyert werden mußten, eins in der Tonkunst, ein anderes im Reiten, ein drittes im Ringen. Zugleich aber verbannt' er auch alle Philosophen und Meßkünstler aus Rom. Kein Kaiser vor ihm unterhielt das Volk mit so mannichfaltigen und kostbaren Schauspielen. Er selbst führte bey allen den Voratz und theilte, mit der Krone und dem purpurnen Mantel geschmückt, und umringt von den Priestern Jupiters und von der Gesellschaft der flavischen Priester, den Siegern die Preise aus. Wegen das Pralende dieser seiner öffentlichen Beschäftigungen stand

seine Zeitvertreibe in der Einsamkeit in sonderbarem Abfich. Ganze Stunden pflegte er in seinem Zimmer damit zuzubringen, daß er Fliegen fieng und auf Nadeln spießte, so daß einer seiner Bediente, den man fragte, ob der Kaiser allein sey, mit Recht antworten konnte, es sey auch nicht eine Fliege bey ihm.

Je länger er regierte, je offener und verhaßter wurden seine Laster. Schon begann das Volk zu murren, und eben dieses Murren gab seiner argwöhnischen und grausamen Gemüthsart neue Nahrung. Der Undank, mit dem er den Agricola behandelte, kann ihm nicht verziehen werden. Von jeher war Domitian lüstern nach kriegerischem Ruhm, und eben daher eifersüchtig auf diejenigen, die sich dergleichen errangen. Einige Zeit vorher war er unter dem Vorwande, die Ratten, ein deutsches Volk zu bekriegen, nach Gallien gezogen, und ohne den Feind gesehen zu haben, beschloß er dennoch, bey seiner Rückkunft in Rom über ihn zu triumphiren. Zu dem Ende kaufte er eine Anzahl Sklaven, die er in deutsche Tracht kleiden ließ, und an der Spitze dieses armseligen Haufens hielt er seinen Einzug, umjauchzt von Miriaden Menschen, die ihn im Herzen verachteten. Agricolas Waffenglück in Britannien ermangete daher nicht, ihn mit geheimen Neide zu erfüllen. Dieser treffliche Feldherr, dessen kaum ein Schriftsteller außer Tacitus gedenket, verfolgte die Vortheile, die er schon erfochten hatte, mit ununterbrochener Thätigkeit. Er unterjochte die Caledonier,

und überwand G a l g a c u s , den Heerführer der Briten, an der Spitze von dreyßigtausend Mann. Er ließ eine Flotte längst den Küsten kreuzen, und entdeckte zuerst, daß Britannien eine Insel sey. Auch die Orkaden entdeckte und eroberte er, und verwandelte das Ganze in eine civilisirte Provinz des römischen Reichs. Die Zeitung aller dieser Thaten empfing Domitian mit scheinbarer Freude, aber innerlichem Mißbehagen. Agricolas steigender Ruhm deuchte ihm ein Vorwurf seiner eigenen Unthätigkeit, und statt ihm nachzueifern, beschloß er das Verdienst seiner Thaten zu unterdrücken. Er gewährte ihm daher äußerlich die größten Lobeserhebungen. Er ließ ihm Bildsäulen, triumphalische Zierrathen, und ähnliche Ehrenbezeugungen zuerkennen. Zu gleicher Zeit aber nahm er ihm unterm Vorwande, daß er in Syrien sein bedürfe, seine Befehlshaberstelle in Britannien. Diese Provinz mußte Agricola dem G a l l u s t i u s L u c u l l u s übergeben, erfuhr aber bald nachher, daß Syrien einem andern zu Theil geworden sey. Unbemerkt und bey Nachtzeit kam er in Rom an, ward von dem Kaiser kaltfinnig aufgenommen, und zog sich auf eins seiner Landgüter zurück, wo er in der Stille lebte und bald nachher starb, nicht ohne Domitians Mitwirkung, wie man damals allgemein glaubte.

Den Verlust dieses erfahrenen Befehlshabers fühlte Domitian bald nachher, als von verschiednem

Seiten barbarische Völkerschaften in das Reich einbrachen. Die Sarmaten in Europa thaten, von ihren Landsleuten in Asien unterstützt, einen fürchterlichen Einfall und zerstörten mit einem Male eine ganze Legion sammt ihren Anführern. Auch die Dacier brachen, von ihrem König Decebalus geführt, in das Reich ein und überwandten die Römer in verschiedenen Gefechten. Von nun an galt der Kampf nicht mehr den Gränzen des Reichs und den Ufern der Donau, sondern die Provinzen selbst waren in Gefahr. Verlust folgte auf Verlust, Niederlage auf Niederlage. Endlich bot der Staat seine innern Kräfte auf, mit denen er jedoch weniger den Feind zum Rückzuge nöthigte als durch die Macht des Geldes, eine Art den Krieg zu enden, die denselben nur zu neuen Einfällen reizen mußte. Auf was Weise aber auch immer der Feind zurückgetrieben werden mochte, so war Domitian nicht gesonnen, sich die Ehre eines Triumphs rauben zu lassen. Mit großer Pracht und Herrlichkeit hielt er seinen Einzug in Rom, und hiemit nicht zufrieden, legt' er sich den Zunahmen Germanicus bey, recht als hätte er ein Volk bezwungen, mit welchem er sich nie gemessen hatte.

In eben dem Maße, in dem dieser Mensch seinen Unthun lächerlicher ward, ward seine Eitelkeit unbändiger und schwerer zu befriedigen. Seine Bildsäulen durften fortan nur von Gold und Silber verfertigt werden. Keine als göttliche Ehre

genügt ihm, und alle Welt mußte ihm die Benennungen beylegen, die sonst nur der Gotttheit gebührten. Seine Grausamkeit gab seinem Stolze nichts nach. Eine Menge der edelsten Senatoren und rechtschaffensten Menschen ließ er unter nichtswürdigen Vorwänden hinrichten. Ein gewisser Aelius Lama ward seines Spases halber verdammt und hingerichtet, ohngeachtet in seinen Einfällen weder etwas sonderlich neues noch beißendes war. Coccejanus ward ermordet, weil er Otto's Geburtstag feyerlich begangen hatte. Pomposianus hatte das nehmliche Schicksal, weil ein Sterndeuter ihm vorhergesagt hatte, er werde Kaiser seyn. Sallustius Luculus, sein Legat in Britannien, ward hingerichtet, weil er einer von ihm erfundenen Art Lanzen seinen Nahmen gegeben hatte. Junius Rusticus starb, weil er ein Buch herausgegeben, darin er den Thraseas und Priscus rühmte, zween Weltweise, die sich Vespasians Thronbesteigung widersezt hatten.

Grausamkeiten, zu denen so wenig angemessene Triebfedern vorhanden waren, mußten nothwendig Rebellionen hervorbringen. Lucius Antonius, Statthalter des obern Germaniens, der wohl wußte, wie allgemein der Kaiser verabscheut wurde, beschloß, sich den Thron zu erkämpfen, und nahm die Insignien der Kaiserwürde an. Da er sich an der Spitze eines furchtbaren Heeres befand, so blieb der Ausgang dieser großen Fehde eine Zeitlang zweifelhaft.

Unglücklicherweise ward sein Heer durch eine jählinge Ueberschwemmung des Rheinstroms getrennt, und in dieser mißlichen Lage von Normandus, des Kaisers Feldherrn, überfallen und gänzlich geschlagen. Die Zeitung von diesem Siege soll übernatürlicherweise noch am Tage der Schlacht nach Rom gekommen seyn. Domitians Grausamkeit gewann durch diese so glücklich abgelaufene Empörung sattsame Nahrung. Um die Mischuldigen zu entdecken, erfand er eine Menge neuer Foltern. Und abscheulicher noch, als die Tyrannen, seine Vorfahren, verband er mit seinen Grausamkeiten die fluchwürdigste Heuchelei. Nie sprach er ein Todesurtheil aus, als nach einer Einleitung voll Milde und Gnade. Die Nacht vor dem Tage, wo er seinen Haushofmeister Kreuzigen ließ, behandelte er ihn mit aller ersinnlichen Freundschaft und sandte ihm sogar ein Essen von seinem eigenen Tische. Den Aretinus Clemenß ließ er neben sich in der Sänfte sitzen, an eben dem Tage, da er seinen Tod beschloffen hatte. Besonders furchtbar war er dem Senat und Adel, dessen ganzen Körper er zuweilen auszurotten drohete. Einst ließ er zum großen Schrecken des versammelten Rathes das Senathaus mit seinen Wolkern umringen. Ein andermal belustigte er sich an ihrer Todesangst auf eine ganz eigene Weise. Er lud sie zu einem öffentlichen Schmause ein, empfing sie mit großer Feyerlichkeit am Eingange seines Pallastes und führte sie in einen geräumigen Saal, der ringsumher mit schwarzem

### XIII. Kap. Die Regierung des Domitian. 35

Luche behangen und mit einigen melancholischen Lampen so sparsam erleuchtet war, daß man nur genau Licht genug hatte, um die Schrecken des Ortes unterscheiden zu können. An den Mauern standen Särge mit den Mahnen der Senatoren, und wohin man nur blickte, sah man Gegenstände des Grausens und Werkzeuge der Hinrichtung. Während die Gesellschaft so furchtbaren Zurüstungen in schweigender Todesangst zusah, traten eine Anzahl Kerle mit geschwärzten Körpern, deren jeder ein bloßes Schwert in einer Hand und eine brennende Fackel in der andern trug, ins Zimmer, und tanzten um die Gäste herum. Eine geraume Zeit dauerte diese grausame Kurzweil, dann wurden mit einmal die Thüren aufgerissen. Ein Bedienter trat herein und meldete den Gästen, die sich nichts als des augenblicklichen Todes versahen, daß der Kaiser ihnen allen miteinander erlaube zu Hause zu gehen.

So gehäßige Grausamkeiten wurden durch des Tyrannen Geiz und Geilheit noch abscheulicher. Gemeiniglich begab er sich, nachdem er einer Hinrichtung beygewohnt hatte, zu den lüderlichsten Mezen und badete mit ihnen gemeinschaftlich. Gränzenlos war seine Habsucht diese natürliche Folge seiner Verschwendung. Er bemächtigte sich der Güter aller derer, wider die er nur den geringsten Vorwand zu finden vermochte. Die geringfügigste Handlung, das unbedeutendste Wort ward zum Majestätsverbrechen umgedeutet, und war hinreichend um jemand

zu Grunde zu richten. Vornehmlich erpreßte er starke Geldsummen von den Juden, die schon damals jene einträgliche Gewerbe trieben, die noch heutigen Tages das Geschäft ihres Lebens sind. Es war jedoch weniger Geiz als Eifersucht, was wider diese Unglücklichen ihn aufbrachte. Seit langer Zeit war eine Weissagung im Osten gangbar gewesen, daß ein Abkömmling vom Geschlechte Davids die Welt beherrschen würde. Um diese Prophezeihung zu vereiteln, ließ Domitian alle Juden vom Geschlechte Davids sorgfältigst aufsuchen und umbringen. Auch zweien Christen, Enkel des heiligen Judas, wurden als Spießlinge jenes Geschlechts vor ihn geführt; er fand sie aber so arm und so gar entfernt von allen ehrsüchtigen Gedanken, daß er sie als Elende, die unter seiner Eifersucht wären, wieder laufen ließ. Gleichwohl war die Verfolgung, welche die Christen unter diesem Tyrannen zu erdulden hatten, ungleich härter als unter irgend einem seiner Vorfahren. Durch Briefe und Edicte verbannte er sie in verschiedene Theile des Reichs, und ließ eine Menge derselben mit sinnreichen Grausamkeiten langsam zu Tode martern. Mittlerweile hörten die Sterndeuter und Wahrsager nicht auf, seinen Tod zu weissagen, und diese Prophezeihungen stürzten ihn in die allerquälendste Unruhe. Gegen das Ende seiner Regierung durfte kein Verbrecher oder Gefangener vor ihn gebracht werden, ohne vorher dermaßen gebunden zu seyn, daß er nicht im Stande war, ihm

einiges Leid zuzufügen, und um sich ihrer noch stärker zu versichern, nahm er ihre Ketten gewöhnlich in seine eigene Hände. Sein Argwohn gieng so weit, daß er die Gallerien, in welchen er zu spazieren pflegte, mit jenem durchsichtigen Stein, dessen die Alten sich statt der Spiegel bedienten, bekleiden ließ, um eines jeden, der sich ihm etwa von hinten zu näherte, bey Seiten gewahr zu werden. Jedes neue vermeintliche Wunderzeichen vermehrte seine Aengstlichkeit. Asclerion, ein Sterndeuter, der seinen Tod sollte geweissagt haben, ward vor ihn gebracht, und leugnete die Beschuldigung im geringsten nicht. Domitian fragte ihn, ob er denn auch sein eigenes Schicksal vorher wisse. Allerdings, antwortete der Sterndeuter, ich werde von Hunden zerrissen werden. So gleich befahl Domitian ihn hinzurichten, und um den unglücklichen Propheten durchaus Lügen zu strafen, ihn gleich nach der Hinrichtung zu verbrennen. Während der Execution aber, sagt man, sey ein fürchterliches Ungewitter entstanden, habe den Leichnam vom Scheiterhaufen gerissen, und die Nachrichter aus einander gesprengt, da denn, des armen Sternkündigers Weissagung zufolge, die Hunde gekommen, und seinen Leichnam aufgefressen hätten. Zufälle wie diese waren hinlänglich, um Hunderten den Tod zu bewirken. Der letzte Theil von dieses Tyrannen Regierung war unerträglicher, als irgend eine der vorhergehenden. Nero verübte seine Grausamkeiten, ohne selbst ein Zuschauer von ihnen ab-

zugeben. Dieser Unhold führte beynah bey allen Executionen den Vorsitz. Mit Mienen voll Mordlust und einem feuerrothen Gesicht, das die Unmäßigkeit gegen alles Erdbthen mit Schwielen überzogen hatte, sah man ihn die Martern der Elenden selbst anordnen und unmenschlicher Weise jeder Aeußerung ihres Quaalgefühls spotten.

Zum Glücke für das Reich und das Menschengeschlecht ward den Ausschweifungen dieses Ungeheuers ein baldiges Ziel gesetzt. Rom hatte durch scheußliche Erfahrungen izt bereits erlernt, sich seiner Tyrannen zu entledigen. Unter der Zahl derer, die er zu gleicher Zeit liebkooste und beargwohnte, war auch sein Weib Domitia, das er dem Aelius Lama, ihrem vorigen Gemahl, geraubt hatte. Wegen der Zuneigung, die sie auf einen Schauspieler, Namens Paris, geworfen hatte, ward dies Frauenzimmer ihm verhaßt, und er beschloß es mit vielen andern, die er gleichfalls entweder haßte oder im Verdacht hatte, aus dem Wege zu räumen. Nun war der Tyrann gewohnt, die Namen aller, die er dem Untergange geweiht hatte, in seiner Schreibtafel aufzuzeichnen, die er mit großer Vorsicht bey sich zu führen pflegte. Von ohngefähr gerieth Domitia über das Mordregister, und erstaunte, ihren eigenen Namen unter den Verurtheilten zu finden. Sie zeigte das schwarze Verzeichniß dem Norbanus und Petronius, Hauptleuten der Leibwache, die ebenfalls in demselben begriffen wa-

ren; dann dem Stephanus, des Tyrannen Haushofmeister; dann Parthenius, seinem obersten Kammerherrn, und alle traten der Verschwörung mit Eifer bey. Man rathschlagte; man beschloß, die nächste bequeme Gelegenheit zu Ausführung des großen Planes zu nützen; endlich bestimmte man sie auf den achtzehnten September. Domitian, dessen Tod von den Sterndeutern so unaufhörlich vorhergesaget wurde, daß er endlich nothwendig eintreffen mußte, war vor diesem Tage besonders gewarnt worden. Vorsichtig und behutsam, wie Tyrannen immer sind, war er es an ihm bis zum höchsten Grad der Aengstlichkeit. Schon seit einiger Zeit hatt' er sich in die geheimsten Schlupfwinkel eingeschlossen. In der Nacht des verhängnißvollen Tages sprang er mit Todesschweiß bedekt, voll Entsetzen aus dem Bette und fragte die Aufwärter, was die Uhr sey. Fälschlich versicherten sie ihn, daß es eine Stunde später wäre als es wirklich war, und nun glaubte er sich aller Gefahr entronnen, spottete der eiteln Wahrsagung und rüstete sich voll Freuden, ins Bad zu gehen. Grade igt trat Petronius, sein Kammerer, herein, um ihm zu melden, daß der Haushofmeister Stephanus ihn über eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu sprechen wünschte. Der Kaiser befahl allen Anwesenden, sich wegzubeggeben, und sogleich trat Stephanus herein, den Arm in der Binde tragend, ein Kunstgriff, den er schon seit einigen Tagen geübt hatte, um so ohne einigen

Verdacht einen Dolch bey sich tragen zu können, mit welchem er sonst so wenig als mit irgend einem andern Gewehr vor dem Tyrannen würde haben erscheinen dürfen. So bald er vor den Kaiser kam, fieng er an ihm von einer vorgeblichen Verschwörung Bericht abzustatten, deren nähere Umstände in dem Papier, das er ihm überreichte, enthalten seyn sollten. Während Domitian mit eifriger Neugier das Papier durchlief, zog Stephanus seinen Dolch hervor und stieß ihn ihm in den Unterleib. Die Wunde war nicht tödtlich. Mit großer Stärke und Besonnenheit packte Domitian den Mörder an, warf ihn zu Boden und rief um Hülfe! Auch sein Schwert forderte er, das gewöhnlich unter seinem Küssen zu liegen pflegte; als aber ein Knabe, der im nächsten Zimmer aufwartete, hinlief, es zu holen, fand er die leere Scheide, indem Parthenius die Klinge vorher herausgezogen hatte. Noch immer rang Domitian mit Stephanus. Noch immer hielt er ihn am Boden, suchte izt ihm den Dolch zu entwenden, izt ihm mit den Fingern die Augen auszukratzen. Mittlerweile kamen Parthenius, ein Freygelassener, ein Gladiator und noch zween Subaltern-Officiere herzugelaufen, drangen wüthend auf den Tyrannen ein und tödteten ihn mit vielen Wunden. Die Leibwache kam in Bewegung. Einige eilten, um den Kaiser zu retten, herbey, es war aber schon zu spät. Doch ward Stephanus auf der Stelle in Stücken gehauen.

Unglaublich ist, was einige Geschichtschreiber vom Apollonius von Tyana erzählen, der sich

### XIII. Kap. Die Regierung des Domitian. 61

damalen zu Ephesus befand. Dieser seltsame Mensch, welchen einige für einen Schwarzkünstler, andere für einen Weltweisen halten, der aber nichts mehr und nichts weniger als ein Betrüger scheint gewesen zu seyn, hielt gerade in der Minute, darin Domitian umgebracht wurde, seine Vorlesung in einem der öffentlichen Gärten der Stadt. Mitten im Strom seiner Rede hielt er plözlich inn; Schlag zu, Stephannus! Schlag zu! rief er mit lauter Stimme. — Dann nach einer Pause wandt' er sich an seine Zuschauer: Freuet euch meine Freunde, diesen Tag stirbt der Tyrann! diesen Tag, sag ich, diese nehmliche Minute sag' in welcher ich inne hielt, büßt' er für seine Gräueltthaten. — Er brutet, er ringt mit dem Tode, igt stirbt er.

Eine Menge anderer Wunderzeichen sollen seinen Tod angezeigt haben. Himmel und Erde, glauten die Menschen jenes Zeitalters, müßten bey dem Untergange eines solchen Ungeheuers interessirt seyn, wie denn überhaupt der Glaube an Ahndungen und Anzeichen in dieser Periode wieder überhand nahm. Das goldene Zeitalter der Vernunft und der Wissenschaften war für die römische Welt dahin. Das Volk sank in seine alte Barbarey zurück, und Unwissenheit und Aberglaube waren von jeher das Element, in welchem Betrügereyen jeder Art am leichtesten und am häufigsten gediehen.

---